

10. Okt. 1948

Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam

Constantin von Dietze

Nachdem schon manche Einzelberichte über „Amsterdam“ in der Tagespresse zu lesen waren, ist es uns eine Freude, unseren Lesern nun einen zusammenfassenden Bericht eines Teilnehmers und Mitarbeiters an der Kirchenkonferenz, des derzeitigen Rektors der Freiburger Universität, Prof. Dr. von Dietze, bringen zu können.

Zwei arbeitsreiche Wochen, vom 22. August bis 4. September, erfüllte die „Weltkirchenversammlung“. Die 400 Delegierten der Gliedkirchen, Ihre Stellvertreter, die Sachverständigen und Gäste, der Arbeitsstab, der mit Dutzenden von Sekretären, Schreibkräften und Übersetzern Tag und Nacht hindurch tätig war, und die gleichzeitig stattfindende ökumenische Jugendtagung vereinten etwa 1500 Menschen in der Hauptstadt der Niederlande. Diese war gleichzeitig bewegt von der Feier des Regierungsjubiläums ihrer alten und der Thronbesteigung ihrer neuen Königin; es schien fast, als ob das ganze holländische Volk sich eingefunden hatte, um auf den mit Blumen und Fahnen geschmückten Straßen, entlang den illuminierten Kanälen und Häuserfronten seine geradezu familienhafte Verbundenheit mit dem Königshause zu bekunden. Wem vergönnt war, all dies mitzerleben, der möchte von Herzen gern den Brüdern daheim das Wichtigste mitteilen, ihnen namentlich eine Vorstellung davon verschaffen, wie in der Organisation und Geschäftigkeit einer so großen Tagung, inmitten der Großstadt und ihrer durch die weltlichen Festlichkeiten verstärkten Einflüsse doch der „Schöpfer Geist“ wirksam war. Aber schon die Aufzeichnungen, die das Wesentliche des Geschehens und des Fortganges der Arbeiten in den Vorbesprechungen, Plenarversammlungen, Sektionen und Komitees, im Redaktionsausschuß und abermals im Plenum festhalten sollen, sind so umfangreich, daß ihr Abdruck in unserem Evangelischen Kirchenblatt gar nicht möglich wäre.

Die Presse der Welt, soweit sie nicht unter sowjetrussischem Einfluß steht, hat in erfreulicher Ausführlichkeit über Amsterdam berichtet; bei uns brachten nicht nur die christlichen Wochenschriften — wie „Sonntagsblatt“ und „Christ und Welt“ —, sondern auch Tageszeitungen und politische Zeitschriften lehrreiche Beiträge. Dort war zu lesen, daß unter Beteiligung von 145 Kirchen aus 40 Ländern der Ökumenische Rat konstituiert wurde; die Verfassung bezeichnet ihn als „eine Gemeinschaft von Kirchen, die unsern Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen“. Er vereint die beiden bisherigen ökumenischen Arbeitsgemeinschaften „Praktisches Christentum“ und „Glaube und Kirchenverfassung“, die 1937 getrennt in Oxford und Edinburgh tagten. In dem gewaltigen Saale des Amsterdamer Konzertgebouw, der außer den Tagungsteilnehmern zu öffentlichen Sitzungen noch zahlreiche sonstige Besucher aufnahm, wurde schon am ersten Verhandlungstage die konstituierende Ordnung einmütig angenommen, und es war mehr als eine würdige Form, wenn der Erzbischof von Canterbury, der an diesem Tage den Vorsitz führte, diesen bedeutsamen Akt der Kirchengeschichte mit einem Dankgebet beschloß.

Einmütigkeit in der großen Verschiedenartigkeit herrschte auch in den Arbeiten der Komitees, in denen der Ausbau der Verfassung des Ökumenischen Rates, Organisation und Aufgaben seiner Verwaltungszweige beraten wurden. Dabei waren ganz ähnliche Probleme zu meistern, wie wir sie in Eisenach und vorher erlebt, als die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland zu schaffen war. Nur ist in der Ökumene die Vielgestaltigkeit der Gliedkirchen noch weit größer. Vereint sie doch Griechisch-orthodoxe Kirchen, denen die auf apostolischer Sukzession beruhende Bischofsweihe und die damit begründete Tradition entscheidend sind, Altkatholiken und Anglikaner mit den Kirchen gesonderter protestantischer Bekenntnisse und mit Gemeinschaften, die uns sektenhaft-schwärmerisch anmuten. Sind in ihr doch Menschen aller Sprachen und Rassen versammelt; neben Baptisten- und Methodistenkirchen, in denen Neger der USA sich zusammengefunden haben, sind die „jungen“, von der europäischen Mission unabhängig gewordenen Kirchen Asiens und Afrikas getreten, mit ausgezeichneten farbigen Geistlichen.

Es fehlten in Amsterdam die römisch-katholische Kirche und die unter russischem Einfluß stehenden orthodoxen Kirchen. Dies Abseitsstehen ist vielfach erörtert und bedauert worden. Wenn dabei, wie namentlich von Karl Barth, in scharf zugespitzter Formulierung „Rom und Moskau“ in einem Atem genannt wurden, so hat dies römisch-katholische Christen begreiflicherweise verletzt, gerade in Holland; denn Moskau bezeichnet für die meisten Menschen in erster Linie ein politisches, atheistisches und antichristliches Regime. Auch wenn der orthodoxe Patriarch von Moskau gemeint sein soll, ist die Gleichsetzung mit Rom nicht berechtigt; denn die in Moskau vor wenigen Monaten versammelten Kirchen haben deutlich zu erkennen gegeben, daß sie unter dem politischen Druck oder Schleier des Sowjetregimes stehen. Die römische Papstkirche lehnt dagegen die Beteiligung an der ökumenischen Bewegung aus kirchlichem Prinzip ab; sie will und kann nicht zugeben, daß es außerhalb der Papstkirche überhaupt eine ökumenische Vereinigung von Kirchen gebe. Wenn der Vatikan noch im Juni entgegen früheren Erwartungen auch die Teilnahme römisch-katholischer „Beobachter“ an der Amsterdamer Tagung untersagt hat, so haben sicherlich auch viele Katholiken dies bedauert. Umso mehr empfinden diese römisch-katholischen Brüder es als unangebracht, wenn von „Rom und Moskau“ gesprochen wird — was übrigens hauptsächlich von außerdeutschen Protestanten geschieht —; sie erblicken darin sogar eine nicht unbeabsichtigte Verzerrung.

Den Sektionen des Ökumenischen Rates lag es ob, das Ergebnis der Studienarbeiten zu bewältigen. In jahrelangen Vorarbeiten mit ungezählten Berichten und Entwürfen war das Gesamthema „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“ auf die vier Sektionen folgendermaßen verteilt worden: I. Die Kirche in

Gottes Heilsplan; II. Die Kirche bezeugt Gottes Heilsplan; III. Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung; IV. Die Kirche und die internationale Unordnung. Die beiden ersten Sektionen hatten also theologische Themen, die auf den Arbeiten über „Glaube und Kirchenverfassung“ aufbauen und die Anliegen des „Internationalen Missionsrates“ aufnehmen, während die beiden anderen Sektionen die Arbeit „Praktisches Christentum“ fortführten. Doch arbeiteten überall Theologen und Laien zusammen,

In dem Bericht der Sektion I ist mit schier erschreckender Klarheit die Verschiedenartigkeit der Auffassungen vom Wesen der Kirche ausgesprochen worden. Aber gerade durch diese Ehrlichkeit gelangte diese Sektion, die der hannoversche Landesbischof Lilje leitete, zu einem verheißungsvollen Ergebnis. Sie konnte mit allseitiger Zustimmung feststellen: „Es gibt nur einen Herren und einen Leib, und deshalb dürfen wir uns bei unseren gegenwärtigen Trennungen nicht beruhigen . . . wir gehen an unsere Arbeit im ökumenischen Rat in Bußfertigkeit für das, was wir uns bewahren vor falscher Überheblichkeit und glaubensloser Furchtsamkeit“.

Der amerikanische Presbyterianer Mackay, der mit der missionarischen Arbeit eng verbunden ist, leitete die II. Sektion. Diese hob in ihrem Bericht die Aufgaben ökumenischer Gemeinschaftsarbeit in Mission und Evangelisation stark hervor. Sie ließ die Tatsachen der herrschenden Trennung nicht unerwähnt, für deren alsbaldige Überwindung sich gerade die jungen Kirchen lebhaft einsetzen. Aber sie stellte als gemeinsame Überzeugung unter Anführung des hohenpriesterlichen Gebetes (Joh. 17) fest, daß alle Gliedkirchen der ökumenischen Bewegung bereit sind, nach Gottes Leiten zu weiterer Einheit vorzudringen.

Von der Arbeit der Sektionen III und IV, die unmittelbar politische Interessen der Öffentlichkeit berührten, besonders aber von dem wichtigsten, das die gesamte Tagung durchzog, trug und zu gesegneten Ergebnissen brachte, nämlich von der Gemeinschaft im täglichen Verkehr, in Gottesdienst und Gebet, soll ein zweiter Artikel berichten.

(2. Teil folgt)

Betet um Kräfte

Betet nicht um ein leichtes Leben! Betet darum, stärkere Menschen zu werden! Betet nicht um Aufgaben, die euren Kräften entsprechen, betet um Kräfte, die euren Aufgaben gleich sind! Denn daß ihr euer Werk tut, soll kein Wunder sein. Aber ihr sollt ein Wunder sein. Jedex Tag soll an euch selbst ein Wunder sein durch den Reichtum des Lebens, das euch aus Gottes Gnade zuströmt. (Philipp. Brooks.)

Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam

Constantin von Dietze

II.

Die politisch bedeutsamen Themen der Sektionen III und IV (Unordnung der Gesellschaft und Internationale Unordnung) bereiteten dem Ökumenischen Rat ernste Auseinandersetzungen.

Bei der Stellungnahme zu diesen Problemen stehen die Christen immer in einer doppelten Gefahr: auf der einen Seite droht eine falsche Inanspruchnahme des Christentums und der Kirche für die Rechtfertigung weltlicher Programme und Interessen. Aber auch die notwendige Mahnung, daß die Kirche die Botschaft vom Kreuz zu verkündigen hat, kann überbetont werden und dazu führen, daß Christen meinen, die Welt sich selbst überlassen zu sollen.

Auch in dem großen Eröffnungsvortrage, den Karl Barth mit starker und verdienter Wirkung in Amsterdam hielt, und in einer späteren, zu Herzen gehenden Ansprache Niemöllers waren Sätze enthalten, aus denen sich quietistische oder gar nihilistische Schlußfolgerungen ableiten ließen, nämlich: „Die Unordnung der Welt ist heute nicht kleiner, aber auch nicht größer als sie es immer war“ und „Ein christliches Programm zur Wiederherstellung der Ordnung in der Welt ist mit der Botschaft vom Kreuz unvereinbar“.

Geradezu dramatisch wurde die Auseinandersetzung zwischen John Foster Dulles, der vielfach als künftiger Außenminister der USA angesehen wird, und dem tschechischen Theologieprofessor Hromadka, an den K. Barth 1939 den bekannten, Widerstand gegen den Nationalsozialismus gebietenden, Brief gerichtet hat. Bei Dulles war trotz sympathischen Bemühens eine völlige christliche Freiheit auch gegenüber den Idealen der nordamerikanischen Demokratie zu vermissen. Hromadka erinnerte daran, daß die Kirche keine Illusionen über Menschen und Welt habe, und betonte, daß heute alles fließend geworden sei, auch der Sinn der Worte „Freiheit“, „Demokratie“ und „Gerechtigkeit“. Aber wahrhaft christliche Freiheit kann doch nicht besagen, daß wir uns gegenüber der Tyrannei von 1938 anders zu verhalten hätten als gegenüber der Tyrannei von 1948. Hromadkas Behauptung, die „westlichen Staaten“ seien moralisch und politisch erschöpft, geschwächt und mißgeleitet, schien uns nicht vom Christlichen her begründet zu sein und erinnerte peinlich daran, daß wir schon oft vernommen haben, die Zukunft gehöre nicht den „dekadenten westlichen Plutokratien“, sondern den „jungen Völkern“.

Der Gefahr, daß Christen einen Nihilismus in der Stellungnahme zur weltlichen Ordnung fördern, wird vorgebeugt, wenn klar unterschieden wird zwischen der ständigen, durch die Sünde in der Welt bis zum jüngsten Gericht herrschenden Unordnung und dem außergewöhnlichen Maß von Unordnung, das zeitweilig, so auch gegenwärtig, die Welt verheert, zwischen der Gnadenordnung des Gottesreiches und der Ordnung, die Gott für diese Welt will, damit die Menschen ein-

fach ein menschenwürdiges Leben führen und das Evangelium hören können. Diese Unterscheidung haben in Amsterdam namentlich der französische Jurist Ellul und der schweizerische Theologe Emil Brunner herausgearbeitet. Der nordamerikanische Theologe R. Niebuhr hat wohl am wirkungsvollsten auf der einen Seite vor allen weltlichen Illusionen gewarnt und die eschatologische Sicht zur Geltung gebracht, aber auch einen positiven Beitrag für die Gegenwart geleistet. Der endgültige Sieg über die Unordnung der Welt, so meint er, ist Gottes Sache; aber wir sind verantwortlich für „Annäherungssiege“ und haben um eine erträgliche Ordnung unter den modernen Lebensbedingungen zu ringen, wobei wir freilich scharf zu unterscheiden haben zwischen dem, was die Liebe zu Gott und zum Nächsten uns gebietet, und was unsere Interessen oder soziale Voreingenommenheit uns nahe legen.

Dieser Grundhaltung entspricht der Bericht der Sektion III, die in Amsterdam der Sachverständige des holländischen Wirtschaftsministeriums Patijn leitete. Sie hat nicht nur den atheistisch-marxistischen Kommunismus und den Laissez-faire Kapitalismus als unvereinbar mit dem Christentum bezeichnet, sondern auch Grundsätze einer „verantwortlichen Gesellschaft“ herausgearbeitet und erklärt, daß die Kirchen heute in allen Ländern für dies Ziel arbeiten müssen.

Die auf eine neue protestantische Lehre vom Naturrecht — für die wir sowohl Ellul wie Brunner viel verdanken — herauslaufenden Probleme wurden in Amsterdam nicht geklärt. Aber im Bericht der Sektion IV, deren Vorsitzender der Leiter des Außenamtes der Church of England Crubb war, trägt ein wichtiger Abschnitt die Überschrift: „Die Völker der Welt müssen sich zur Herrschaft des Rechtes bekennen“. Dieser Bericht sagt zum Schluß: „Der Ökumenische Rat darf nicht müde werden in dem Bemühen, christliche Grundsätze herauszustellen und ihre Anwendung in der Außen- und Innenpolitik zu fördern“. Demzufolge wurden die Siegermächte aufgefordert, baldigst einen gerechten Frieden zu schließen und den besiegten Völkern den Wiederaufbau zu gestatten, die Kriegsgefangenen freizugeben und alle Maßnahmen zur politischen Säuberung sowie die Prozesse gegen Kriegsverbrecher unverzüglich zu Ende zu bringen. Eine besondere Resolution will die Vereinten Nationen veranlassen, Menschen deutscher Abstammung in die internationale Flüchtlingshilfe einzubeziehen.

All diese Entschlüsse ließen das liebevolle Wirken des Bischofs von Chester fühlen. Das Los der nach Kriegsende aus ihrer Heimat Vertriebenen war durch den Bericht eines anderen Engländer der Versammlung besonders zu Herzen geführt worden. Der norwegische Bischof Berggrav, der in der Kriegszeit von der deutschen Besatzung Schweres erduldet hat, sprach für Solidarität mit Deutschland: „Wir mögen Deutschland für so schuldig halten wie kein Volk zuvor. Aber Gerechtigkeit schließt nicht die Solidarität aus. Und lehrt nicht unser gegenwärtiges verkehrtes Verhalten in Deutschland uns Solidarität auch mit dem

Übeltäter?“ In der Schlußsitzung dankte der Bischof von Washington all denen, die englisch gesprochen hatten, obwohl es nicht ihre Muttersprache ist, für diese „Nachsicht mit unserer Schwäche“.

Es waren aber nicht nur einzelne Persönlichkeiten, in denen das Christentum nationalistische Enge und Leidenschaft überwand. In Amsterdam bekannnten sich vielmehr alle Kirchen ernstlich zur Bußfertigkeit, sowohl untereinander wie gegenüber den christentumsfeindlichen Mächten. Daher wurde auch als der größte Beitrag, den die Kirche zur Neuordnung der Gesellschaft zu leisten hat, ihre eigene Erneuerung zu beispielgebendem Gemeindeleben bezeichnet. Auch die ökumenische Botschaft, die unser Evangelisches Kirchenblatt Ende September brachte, bezeugt dies.

Die christliche Gemeinschaft war in Amsterdam immer wieder zu spüren: im Verlauf der Verhandlungen, trotz der nach unserem Empfinden auf einer Kirchenversammlung nicht angebrachten, sehr lebhaften Beifallsbezeugungen; in Besprechungen mit einzelnen oder mit ganzen Gruppen — etwa zwischen Franzosen und Deutschen —; bei unzähligen zufälligen Begegnungen. Es war noch mehr vorhanden als der wertvolle geistige Kontakt, der bedeutete, daß nicht ein jeder zunächst seinen Standpunkt verständlich zu machen hatte. Dies „mehr“ war die segensreiche Grundlage der gemeinsamen Gottesdienste und Gebete.

An jedem Tage wurde die Morgendacht durch Vertreter einer anderen Kirche nach deren Ordnung gehalten; abends sprach meist der jeweilige Vorsitzende beim Schluß der Verhandlung nach gemeinsamem Gesang aus dem mehrsprachigen Choralbuch „Cantate Domino“ Gebet und Segen. Eine gemeinsame Abendmahlsfeier war freilich nicht möglich; wir evangelischen Christen in Deutschland wissen, welche Not das Fehlen einer Abendmahlsgemeinschaft bedeutet. Immerhin fanden sich bei der Abendmahlsfeier der Reformierten Kirche der Niederlande über 1000 Teilnehmer ein, darunter der lutherische Erzbischof von Upsala.

Im Eröffnungsgottesdienst hielt nach einer Ansprache des um die ökumenische Bewegung hochverdienten 83jährigen Amerikaners Dr. John Mott der Vertreter einer jungen Kirche, Dr. Niles aus Ceylon, eine Predigt über 2. Mose 3, 11: Wer bin ich, daß ich zu Pharaos gehe? In feiner Auslegung des Bibeltextes brachte er uns unsere eigene Situation und unsere Aufgabe gegenüber der heutigen Welt und ihren Gebietern nahe.

Im Rückblick auf die Amsterdamer Tagung predigte beim großen Schlußgottesdienst der Berliner Bischof O. Dibelius über Apostelgeschichte 5, 32: Gott hat den Heiligen Geist gegeben denen, die ihm gehorchen. Dibelius verschwieg nicht, daß uns noch vieles fehlt, und daß wir es an vielem haben fehlen lassen. Aber wir konnten ihm dankbaren Herzens zustimmen, als er mit Ernst und Fröhlichkeit auch für uns das Dasein und das Wirken des Heiligen Geistes als Tatsache feststellte. Luther habe einmal geäußert: Wenn er an St. Petrum und St. Paulum denke, so lache ihm das Herz im Leibe; ei, denke er, sind sie selig geworden, so könne er es wohl auch werden. So dürften auch wir im Blick auf die Versammlung der Apostel (Apostelgeschichte 15) sagen: Ei, ist bei euch der Heilige Geist gewesen, so ist er auch bei uns in Amsterdam wirksam gewesen.